

Die offene Frage nach dem Nächsten oder vom schweigenden Samariter

Jedes Schulkind kennt die Antwort des Gesetzeslehrers auf das anschauliche Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Jesus gibt keine Antwort auf die offene Frage. Er beantwortet die Test-Frage, mit der er auf die Probe gestellt werden sollte, mit einer anderen Frage. Diese Provokation wollte der Gesetzeslehrer nicht auf sich sitzen lassen. Er hakt nach und bohrt weiter! Jesus widersteht auch bei diesem zweiten Anlauf der Versuchung, eine Antwort zu geben. Er erzählt ein Gleichnis und beendet es wiederum mit einer Frage. Dem Gesetzeslehrer bleibt nichts anderes übrig, als seine eigene Frage – angesichts des Gleichnisses – selber zu beantworten. Dennoch sind die beiden »richtigen« Antworten des Gesetzeslehrers nicht der Kern dessen, worauf es Jesus ankommt. Ihm geht es um das Handeln, um das Leben – nicht um die Theorie.

Ähnlich muss es Papst Benedikt XVI. gegangen sein, als er seine Antrittszyklika »Deus caritas est« verfasste. Vom Hüter des Glaubens, zu dem er von seinem Vorgänger bestellt worden war, bahnte er sich seinen Weg zum Stellvertreter Christi auf Erden mit seinem überraschenden Rundschreiben an alle Christgläubigen. Seinen Wunsch drückt er so aus: Es geht ihm darum, »in der Welt eine neue Lebendigkeit wachzurufen in der praktischen Antwort der Menschen auf die göttliche Liebe« (DCE1). Er versteht die Liebe Gottes zu uns als »eine Grundfrage des Lebens«, die entscheidende Fragen danach aufwirft, »wer Gott ist und wer wir selber sind« (DCE 2).

Er bleibt also auch im Modus des Fragens und schreibt seinen Brief an uns, die Christgläubigen, eindeutig in die Tradition des Gleichnisses vom Samariter ein (DCE 25). Er macht deutlich, dass die »caritas-agape« die Grenzen der Kirche überschreitet, und dies wegen der Universalität der Liebe. Nach dem Vorbild des barmherzigen Samariters ist christliche Liebestätigkeit »zunächst einfach die Antwort, auf das, was in einer konkreten Situation unmittelbar not tut« (DCE 31). Der Papst bringt es schließlich auf den Punkt: »Das Programm des Christen – das Programm des barmherzigen Samariters, das Programm Jesu – ist das »sehende Herz«. Dieses Herz sieht, wo Liebe not tut, und handelt danach.« (DCE 31).

Damit lässt der Papst die Frage nach dem Nächsten offen.

Gerechtigkeit und Barmherzigkeit

Der namenlose Helfer hat ebenfalls Verpflichtungen, die rufen und ihn zum Weiterziehen zwingen, ganz ähnlich wie der Priester und der Levit. Dem Wirt vertraute er den halbtot geschlagenen Mann schließlich gegen Bezahlung an.

Wer ist der Wirt in dieser Allegorie? Manche vergleichen ihn mit den heutigen Hilfseinrichtungen, beispielsweise der Caritas. Andere übersehen seine Fortsetzung der Hilfe und ignorieren ihn bei der Auslegung. Im Folgenden soll auch diese Frage offen bleiben.

Das Gleichnis macht allenfalls klar, dass der Samariter und der Wirt in eine (Geschäfts-)Beziehung eingetreten sind. Der Samariter fordert vom Wirt nicht, dieser solle genauso barmherzig handeln wie er; er solle also seinen Verdienst, Öl und Wein, großzügig und umsonst an den von den Räubern überfallenen Mann verschenken. Nein, der Samariter verlängert seine Barmherzigkeit mit Gerechtigkeit. Der Wirt soll ihn, den Barmherzigen, lediglich ersetzen und seine Aufgabe pflichtgemäß zu Ende bringen. Dafür zahlt er.

Die erste Sozialzyklika von Papst Benedikt XVI., »Caritas in veritate«, bringt die beiden Seiten der Hilfe, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit, im Sinne von »Populorum progressio« zusammen. »Die Gerechtigkeit ist der Liebe nicht nur in keiner Weise fremd, sie ist nicht nur kein alternativer oder paralleler Weg zur ihr: Die Gerechtigkeit ist untrennbar mit der Liebe verbunden, sie ist ein ihr innewohnendes Element. Die Gerechtigkeit ist der erste Weg der Liebe, oder wie Paul VI. sagte – ihr »Mindestmaß«, ein wesentlicher Bestandteil jener Liebe »in Tat und Wahrheit.« (Civ 6).

Der barmherzige Samariter hat den Wirt gerechterweise für seine Arbeit bezahlt, weil dieser eben des Samariters Werk zu Ende gebracht hat und nicht sein eigenes. So verstanden, stellt sich die Frage, wessen Barmherzigkeit die bezahlten Einrichtungen der Caritas oder der Diakonie zu Ende bringen. Wer mit Steuer- und Spendengeldern hilft, steht im Dienste der Gesellschaft und der Gemeinschaft. Und dies ist ein gutes Zeichen für eine Gesellschaft, deren Humanität sich daran misst, wie sie mit den Schwachen und Kranken umgeht. In diesem Sinne handeln die Einrichtungen der Kirche heute für die gesamte Gesellschaft. Sie handeln stellvertretend. Ihren gerechten Lohn haben sie verdient. Denn sie stehen im Dienste derer, die selber nicht in der Lage sind, das »Mindestmaß« an Liebe und Barmherzigkeit zu leisten.

Mit ihrer anwaltschaftlichen Arbeit rufen Caritas und Diakonie der Gesellschaft und der Gemeinschaft ihre Pflicht zur Gerechtigkeit, dem Mindestmaß der Liebe, immer wieder in Erinnerung. Professionelle und gerecht bezahlte Hilfe ist der Garant für Qualität und Kontinuität in der Kette der Hilfe. Sie ist der Garant dafür, dass der »Klient« nicht ins Abseits und in die Vergessenheit der Gesellschaft abgeschoben wird. Deshalb erheben Caritas und Diakonie ihre Stimme als Botschafter der Armen, mit denen sie zusammen arbeiten.

Herzensbildung

Humane Gesellschaften brauchen und leisten sich gute »GastWirtschaften«, um ihre Vision einer menschlichen Kultur zu entfalten. Die hohe Professionalisierung der Sozialen Arbeit hat neue Berufe und Dienste

hervorgebracht, die zum Merkmal unserer »Kultur des Lebens« geworden sind. Papst Benedikt XVI. erkennt diese Entwicklung an und fordert sie ein. »Berufliche Kompetenz ist eine erste, grundlegende Notwendigkeit, aber sie allein genügt nicht. Es geht ja um Menschen, und Menschen brauchen immer mehr als eine bloß technisch richtige Behandlung. Sie brauchen Menschlichkeit. Sie brauchen die Zuwendung des Herzens« (DCE 31).

Der Papst bringt ein Korrektiv zur Sprache, das Allgemeingültigkeit hat für jedes Geben, sei es die direkte Hilfe, sei es die indirekte Zuwendung mittels Steuern oder Spenden. »Ich muss dem anderen, damit die Gabe ihn nicht erniedrigt, nicht nur etwas von mir, sondern mich selbst geben, als Person darin anwesend sein« (DCE 34). Er umschreibt das Korrektiv mit dem schönen deutschen Wort der »Herzensbildung«.

Im Gleichnis des Samariters geht es auch um unsere Kultur des Wegschauens, des sich nicht vom Leid anderer berühren Lassens. Es geht um den Priester, den Leviten und den Samariter, aber auch um den Gesetzeslehrer in uns. Es geht darum, die Frage nach dem Nächsten offen zu halten.

Den Nächsten abschreiben, heißt Gott abschreiben. Gottesliebe und Nächstenliebe gehören praktisch untrennbar zusammen. »Daher besteht die beste Verteidigung Gottes und des Menschen eben in der Liebe. Aufgabe der karitativen Organisationen der Kirche ist es, dieses Bewusstsein in ihren Vertretern zu kräftigen, so dass sie durch ihr Tun wie durch ihr Reden, ihr Schweigen, ihr Beispiel glaubwürdige Zeugen Christi werden« (DCE 31c).

Der schweigende und namenlose Samariter wurde im Laufe der Geschichte zum Kronzeugen christlicher Nächstenliebe. Seine Glaubwürdigkeit hat damals den Gesetzeslehrer spontan überzeugt und sie überzeugt heute noch viele Menschen, die auf der Suche nach der Wahrheit des Glaubens sind.

Erny Gillen